

# Grottkauer Zeitung.

Nr. 12.

17. Jahrgang.

1897.

Die „Grottkauer Zeitung“ erscheint wöchentlich zwei Mal: Mittwoch und Sonnabend. Abonnementspreis vierteljährlich in der Expedition 1 Mark, durch die Post oder die Kommanditen bezogen 1 Mark 20 Pfennige.

Mittwoch, den 10. Februar.

Insertions-Gebühren für die viermal gesaltene Corposseite oder deren Raum 10 Pf., Kellame 20 Pf. Bei dreimaliger Wiederholung 25 pCt. Rabatt. Inserate nimmt die Expedition, Ring Nr. 1, Dienstag und Freitag bis 11 Uhr Vormittag entgegen.

## Graf Murawiew

Ist jetzt der am meisten genannte europäische Diplomat. Seine Reise nach Paris, Berlin und Kiel gibt der Presse noch immer eine reichliche Auebeute und was sich nicht an Thatsächlichem herauszuschlagen läßt — und das ist in Wirklichkeit nur wenig! — das wird ersetzt durch die Vermutung und Betrachtung.

Erfreulicherweise ist der Eindruck allgemein, daß Murawiew der endlichen Beruhigung am Goldenen Horn seine ganze Kraft weihen wird und daß er sich in dieser Beziehung der Zustimmung der leitenden Staatsmänner in Paris und Berlin versichert hat. Uns in Deutschland ginge es ja im Grunde genommen wenig an, „wenn hinten weit in der Türkei die Völker aufeinanderzuschlagen“, denn noch heute hat Bismarcks Wort volle Berechtigung, daß wir dort keine Interessen zu vertreten haben, welche auch nur die gefunden Knochen eines einzigen pommerischen Grenadiers wert wären. Die Gefahr und zwar die immer drohende Gefahr besteht aber darin, daß der Spengelfel am Balkan einmal überbrochen und dann ganz Europa in Flammen setzen könnte.

Der verstorbene Kronprinz Rudolf von Oesterreich soll einmal gesagt haben, daß für Oesterreich der Weg nach Salonichi treiben müsse. Diese Aeußerung ist zwar nachher abgelehnt worden, aber die gesamte Haltung der österreichischen Politik auf der Balkanhalbinsel entspricht diesem Gedanken. Daß sich Italien stille H-ffnung auf Albanien, den Teil des türkischen Reiches am adriatischen Meere, macht, ist ebenfalls bekannt. Serbien möchte sich zum „Großserbien“ auswaschen, wie kürzlich bei einem Gaumahl in Nisch der junge König Alexander oder dessen Vater Wilam angekündet hat. Wenigstens auch dies offiziös abgelehnt worden ist, so geht die Tendenz Serbiens doch auf Ausdehnung hin und eine solche kann nur auf Kosten der Türkei und allenfalls Bulgariens erfolgen. Griechenland nimmt für sich Kreta und Thakalon in Anspruch, dessen südlicher Teil ihm bereits in dem letzten Halbtrüge zugeteilt ist. Griechlands Ehrgeiz geht allerdings noch weiter, er erstreckt sich auch auf Konstantinopel. Aber hier sind die Augen größer wie der Magen; außerdem aber hat es bei diesem Anspruch zwei sehr beachtenswerte Konkurrenten: Rußland und England.

Kaiser Alexander III. hat sich bei seiner Kaiserkrönung in Moskau widerspruchlos von den Stadivätern seiner zweiten Krönung den Wunsch darbringen lassen, daß es ihm vergönnt sei, statt des Halbmondes das Kreuz auf der Hagia Sofia in Konstantinopel aufzupflanzen. Das war nun allerdings dem Kaiser Alexander nicht vergönnt, aber die russische Politik ist außerordentlich zähe und besolgt die Anweisungen des Testaments Peters des Großen, gleichgültig, ob dasselbe wirklich oder nur in der Einbildung existiert. Schritt für Schritt, oft mit jahrzehntelangen Zwischenpausen, nähert sich die russische Macht, und zwar gleich von zwei Seiten her, Konstantinopel. Der Ausgang aus dem Schwarzen Meer, der heute den Russen durch die Dardanellenklüffler gesperrt werden kann, befindet sich aber im türkischen Besitz und der Pariser Vertrag legt sogar fest, daß russische Kriegsschiffe den Bosporus nicht passieren dürfen. Eine solche Einschränkung duldet eine Großmacht nicht für immer; ihr Streben wird stets darauf gerichtet, sein, diese Beschränkung zur Aufhebung zu bringen.

Den russischen Ansprüchen steht aber England entgegen, daß für seinen Verkehr mit Indien und für

seine beherrschende Stellung im Mittelmeere fürchtet, wenn ihm dort jederzeit die russische Flotte in die Flanke fallen kann. Eine engbültige Verhinderung wäre aber nur möglich, wenn England selbst in den Besitz von Konstantinopel gelangen würde, was aber natürlich Rußland nie zugeben wird. Diese Eifersucht der nächstbeteiligten Mächte erlaubt dem Sultan, dem Drängen der Volschaster auf zeitgemäße Reformen leere Worte, Versprechungen und passiven Widerstand entgegenzusetzen. Wenn nun Murawiew bei den Mächten solches Vertrauen zu erwecken verstanden hat, daß es ihm bei der Einführung von Reformen in der Türkei nur auf diese selbst und nicht auf das einseitige Interesse Rußlands ankommt, — wenn folgergehalt die Mächte wirklich einträchtig vorgehen könnten, dann müßte der Widerstand des Großsultans erlahmen und es könnten am Balkan Zustände geschaffen werden, die wenigstens einige Dauer versprechen und den Zusammenbruch der Türkenherrschaft in Europa und damit den allgemeinen Weltbrand noch bedeutend hinausschieben würden.

## Rundschau.

Berlin, den 8. Februar 1897.

— Kaiser Wilhelm überaach am Donnerstag im Berliner Lustgarten dem Kaiser-Alexander-Regiment und den übrigen Regimentern, deren Chef der Zar Nikolaus ist, die von letzterem gestifteten Fahnen- und Standartenbänder. Der Feierlichkeit wohnte auch der in besonderem Auftrage des Zaren in Berlin erschienenene Hilgeladjutant und der russische Volschaster bei.

— Es verlautet, daß während der Anwesenheit des russischen Ministers der auswärtigen Angelegenheiten in Berlin und Kiel auch die Frage des Gegenbesuchs unseres Kaiserpaars am kaiserlich russischen Hofe zur Sprache gekommen und in befriedigender Weise in die Wege geleitet worden ist.

— Die deutschen Finanzminister sind in Berlin versammelt. Für Bayern ist Dr. Frhr. von Riedel, für Sachsen v. Bogendorf, für Württemberg Dr. von Kieck, für Baden Dr. Andenberger, für Schaumburg-Lippe v. Weaern ein getroffen. Auch die Anfuhr des Landesdirektors von Waldeck, Geheimrats v. Saldern, wird gemeldet. Es wird gemeldet, daß die Finanzminister der Einzelstaaten zusammengekommen sind aus Anlaß einer im Bundesrat eingebrachten, die Verwendung der Ueberschüsse des laufenden Etatsjahres betreffenden Vorlage des Reichsfinanzamtes, über die im Reichstag bereits Aendertungen gemacht sind.

— Von den Beratungen des Bundesrats über die Militärstrafprozeß-Novelle verlautet jetzt, es zeigen sich Meinungsverschiedenheiten, die, ganz abgesehen von den reservatrechtlichen Gesichtspunkten, in der außerordentlichen Verschiedenheit des Prozeßganges gelegen sind, wie er einerseits bisher bei der preussischen Armee und andererseits bisher in dem bayerischen, württembergischen u. s. w. Kontingent in Geltung ist. Diese Schwierigkeiten dürften sich so sehr verhärtet haben, daß der Entwurf aus dem Bundesrat heraus nur mehr zu einem Zeitpunkt zu gewärtigen sein wird, der eine Erledigung des Gesetzgebungswerkes in der laufenden Reichstagsession als mindestens fraglich erscheinen lassen wird.

— In konservativen Kreisen des Reichstages wurde über die Bäckerei-Verordnung verhandelt. Es wurden verschiedene Vorschläge gemacht, die im großen und

ganzen darauf abzielen, bei der Regierung den Antrag zu stellen, den Bundesrat zu veranlassen, die Verordnung betreffs des Bäckereigewerbes wieder aufzuheben. Eine Einigung über die Art und Begründung eines derartigen Antrages ist noch nicht erzielt; das dürfte indessen schon in den nächsten Tagen geschehen und dann wird der Antrag sofort dem Reichstag zugehen.

— Eine Novelle zum Lohnbeschlagnahme-gesetz ist dem Reichstage zugegangen. Dieselbe beabsichtigt in Uebereinstimmung mit einem Initiativantrag, der den Reichstag im vorigen Jahre beschloß, die Lohnbeschlagnahme zuzulassen in bezug auf die Ansprüche auch der unehelichen Kinder. Doch sollen die durch die Ehe und die Familiengemeinschaft begründeten Unterhaltungsansprüche in erster Reihe berücksichtigt werden. Eine Aenderung des bestehenden Rechts zu gunsten der unehelichen Kinder erscheint daher nur zulässig, soweit dadurch die Ansprüche der sonstigen Unterhaltsberechtigten nicht gefährdet werden.

— Auf den bayrischen Staatsbahnen steht eine Ermäßigung des Gütertarifs in Aussicht und wird sich hauptsächlich die Tarifherabsetzung auf jene wirtschaftlichen Produkte erstrecken, die auch in Preußen als dringend bedürftig erachtet wurden. Die Minister Thielen und Grailsheim haben sich bereits entsprechend geeinigt.

— [Reichstag.] Die Beratung der Resolution der Abg. Auer (soz.) u. Gen. betr. allgemeine Einführung des achtstündigen Arbeitstages wurde am Donnerstag begonnen, aber noch nicht zu Ende geführt. Abg. Fischer (soz.) begründete den Antrag. Abg. Hise (Ftr.) begründete einen Gegenantrag des Zentrums, in dem unter Bezugnahme auf die Februarresolution die Regierung aufgefordert wird, baldmöglichst einen Gesetzentwurf vorzulegen, der nur für Fabrikarbeiter im Alter von über 16 Jahren eine wöchentliche Arbeitszeit von höchstens 63 Stunden festsetzt. Abg. Frhr. von Herrnsheim (nat.-lib.) wandte sich gegen den Antrag Auer, dessen Durchführung nur die kleineren Betriebe schädigen würde. Abg. Schneider (Fr. Vp.) verwies zunächst auf das Programm seiner Partei zum Beweis, daß dieselbe einem weiteren Ausbau des Arbeiterschutzes nicht widerstrebe. Die Forderung nach Verkürzung der Arbeitszeit werde sich aber viel besser im Wege der freien Vereinbarung zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern durchsetzen lassen als durch eine allgemeine schablonenartige Regelung im Sinne des Antrages Auer. Abg. Bindewald (Antif.) sprach namens seiner Partei für den Antrag Hise, wandte sich aber, namentlich im Interesse des Handwerkes, gegen den Antrag Auer. Ein entschiedener Gegner der Anträge war der Abg. v. Stumm (Freil.).

Im Reichstage wurde am Freitag die Staatsberatung beim Etat des Reichsfinanzamtes fortgesetzt und namentlich über den Antrag der freisinnigen Volspartei debattiert, wonach der Reichsfinanzrat des preuß. Staatsministeriums ersuchen möge, Vorkehrungen zu treffen, welche öffentliche Verdächtaungen der obersten Reichsbehörden durch Organe der preuß. politischen Polizei, wie sie im Prozeß Robert-Agnow zu La e getreten seien, für die Zukunft ausschließen. Abg. Wundel (Fr. Vp.) begründete den Antrag seiner Partei. Der Reichsfinanzrat erwiderte, er bedauere nicht, daß die Sache hier zur Sprache komme, denn was das Volk bewege, müsse auch hier erörtert werden. Die politische Polizei sei aber nicht einbüchlich, wenn man auch in der Auswahl der Agenten nicht immer glücklich gewesen sei. Staatssekretär Frhr. v. Marschall wies die im preuß. Abgeordnetenhaus vom Abg. Limburg-Sturum (soz.) gegen ihn gerichteten Angriffe wegen des „Klückens in die Öffentlichkeit“ in längerer Rede zurück. Der Staatssekretär wies die Verantwortung für die Veröffentlichung solcher „unfreundlichen Dinge“ denen zu, die durch ihre eigenen Äußerungen die Veröffentlichung provoziert hätten. Abg. Wehel (soz.) machte noch einige Bemerkungen über den berichtigten Normann-Schumann. Abg. Richter lobte die Ausführungen des Staatssekretärs und fand es unbegründet, daß das Treiben der politischen Polizei gegen das Auswärtige Amt über drei Jahre dauern konnte.

Oesterreich-Ungarn. In den jüngsten gemeinsamen Ministertreffen wurde vereinbart, die Tagung

der Delegationen im Herbst abzuhalten, um eine ununterbrochene parlamentarische Verhandlung des Ausgleichs zu ermöglichen. Wie in parlamentarischen Kreisen verlautet, sind hier auch Rücksichten der äußeren Lage sowie die Möglichkeit eines Zwischenfalles auf der Balkanhalbinsel maßgebend gewesen.

Die Antwort des ungarischen Ministerpräsidenten Banffy auf die Anfrage Franz Kossuths wegen der Reise Murawiew, die der Ministerpräsident von einem in Wien mit dem Grafen Goluchowski vereinbarten Konzept ablas, war eine scharfe Abfertigung des Fragens. Banffy betonte, daß dieselbe Interpellationen überhaupt unschädlich seien, daß er daher auch keine „meritorische“ Antwort erteilen werde. Die inneren Angelegenheiten der Türkei gehörten überdies nicht vor das ungarische Parlament. Als bedeutsamster Punkt der Antwort wird angesehen, daß die Regierung sich mit vollem Vertrauen über die Beziehungen zu Berlin ausspricht und erklärt, sie erblicke darin einen Vorteil, wenn ein russischer Minister mit einer Regierung des Dreibundes verkehrt, womit er Berlin gleichsam als Vertrauensstelle für die Regierungen der verbündeten Mächte bezeichne.

**Frankreich.** Eine vielstimmige Klausel enthält dem „Sjano“ zufolge der Vertrag Frankreichs mit Abessinien. Diese Klausel besagt, daß Frankreich die Feinde des Königs Menelik als seine eigenen Feinde ansehen werde.

**England.** Ueber die geplanten Seereserverstärkungen hat die Regierung im Oberhause beruhigende Erklärungen abgegeben. Es handle sich hauptsächlich um die Beseitigung der Unfähigkeit des britischen Seeresteils, den im Ausland stationierten Seerest zu unterstützen. Der im Inland befindliche Seerest bleibe um elf Bataillone hinter dem auswärts befindlichen zurück. Durch die Vorschläge der Regierung werde diesem Uebelstande dauernd abgeholfen. Anstatt daß, wie es jetzt der Fall sei, 76 Bataillone auswärts und 65 daheim sich befänden, würden nach Durchführung der Verstärkung 73 auswärts und 69 im Inlande sein.

In London trat am Freitag nachmittag der parlamentarische Ausschuss zur Untersuchung des Einfalles Jamesons in Transvaal zu einer ersten Sitzung zusammen.

**Italien.** Der Zusammentritt der internationalen Pestkonferenz in Venedig ist bis zum 16. d. Mts. vertagt; inzwischen steht die Veröffentlichung von Einfuhrbeschränkungen aus Indien, Persien, Formosa und China von deutscher Seite unmittelbar bevor.

Die internationale Sanitätskonferenz in Venedig hat beschlossen, alle aus Indien kommenden Schiffe im Canal des Suez desinfizieren und unter Quarantäne zu stellen. Schiffe mit Kranken oder mit infizierten Waren sind zurückzuweisen. Sollte England dem Beschlusse nicht beitreten, so habe der europäische Postamt aller englischen von Indien kommenden Schiffe einzutreten.

**Schweden-Norwegen.** Der norwegische Storting ist mit einer Thronrede eröffnet worden, in der die Hoffnung ausgedrückt wird, daß es auch künftighin gelingen werde, die Nationalfreiheit der Regierung zu bewahren, ohne den fremden Mächten irgendwelche Zusagen bezüglich des Bestandes bei künftigen Konflikten zu geben. Das bezieht sich deutlich auf die Austrittsungen der norwegischen Radikalen, sich unter die Diktatur Rußlands zu stellen.

**Belgien.** Der Senat hat mit 50 gegen 47 Stimmen das von der Kammer angenommene Gesetz betreffend Gleichstellung der flämischen mit der französischen Sprache verworfen und den Entwurf an die Kammer zurückzuweisen. Diese Verschleppung erregt die flämischen Kreise. Die französische Partei hatte sich den Fall der Annahme des Gesetzes mit der Loslösung der französischen Provinzen gedroht.

**Spanien.** Aus Havana wird gemeldet, es sei eine geheime Versammlung abgehalten worden, an der Marquis Alameda, Senor Palmerola und andere Mitglieder der Reformisten- und Autonomistenpartei teilnahmen. Der frühere Separatistenführer Marcus Garcia und Senor Capolomo hatten den Auftrag erhalten, Maximo Gomez eine beträchtliche Geldsumme und andere Vorteile anzubieten, wenn er die spanischen Reformvorschläge annehme.

Die versprochenen Reformen für Cuba scheinen auf die Aufständischen noch keinen Eindruck gemacht zu haben. Gegen einen von Havana nach der „ge-

fährten“ Provinz Pinar del Rio abgehenden Bahnzug schleuderte ein Trupp Insurgenten eine Bombe. Ein Hauptmann, fünf Soldaten, der Lokomotivführer und die Heizer wurden verwundet, ein Bauer wurde getötet. Eine andere Bombe brachte einen Eisenbahnzug zur Entgleisung, wobei zwei Reisende und ein Major ums Leben kamen.

**Portugal.** Das portugiesische Ministerium hat seine Entlassung angenommen. Dem Vernehmen nach wird der König Luciano de Castro mit der Bildung des neuen Kabinetts betrauen. Dessen Programm ist: Regelung der Staatsschulden, Abschluß von Handelsverträgen, Begünstigung der Weinausfuhr und selbstverständlich Förderung von Industrie und Handel. Ob ihm die Ordnung der sehr zerfahrenen Verhältnisse gelingen wird, scheint allerdings sehr fraglich.

**Rußland.** Ueber das Verhältnis zwischen Rußland und Oesterreich-Ungarn äußert sich die „Nowoje Wremja“ wie folgt: Man wisse in Wien und in Budapest, daß man über etwaige Folgen der Reise des Grafen Murawiew sehr beruhigt sein dürfe. Zwischen Wien und Petersburg sei unter dem Fürsten Lobanow eine völlige Verständigung erzielt worden, und die Reisen des Nachfolgers Lobanows nach Paris und Berlin seien nur ein Beweis für die friedlichen Ziele Rußlands, das im Orient nur im vollen Einverständnis mit allen Signatarmächten handeln wolle.

**Balkanstaaten.** Der Artillerie-Instrukteur des deutschen Mission, türkischer Divisions-General von Grumbow-Pascha, ist von mehrmonatigem Urlaub nach der türkischen Hauptstadt zurückgekehrt. Der türkischen Seite gehebt Erwartung, daß er eine Antwort des Kaisers Wilhelm auf das Schreiben des Sultans, welches Grumbow beim Antritt seines Urlaubs in Berlin überreicht, mitbringen werde, hat sich laut der „Pol. Kor.“ nicht erfüllt.

Ein Erade des Sultans verbietet in allen Teles (Wohnschlössern) die Abhaltung von nämlich Gebetsversammlungen. Die Vorsteher der Teles mußten sich schriftlich verpflichten, das Gebot einzuhalten. Die Maßregel, die in mohammedanischen Kreisen Aufsehen hervorruft, hat den Zweck, überhaupt Versammlungen während des Ramazans zu verhindern.

Hochst merkwürdige Nachrichten kommen aus Konstantinopel über Verhandlungen der Regierung mit den Jungtürken. Der Staatsrat Tewfik Bey, ehemaliges Mitglied der ersten jungtürkischen Partei, die in den siebziger Jahren bekannt, und Zuzufi Pascha, seiner Zeit Deputy für Jerusalem im türkischen Parlament, haben sich im Auftrage des Sultans nach Paris und London gegeben, um die dortigen jungtürkischen Komitees zum Verzicht auf weitere Thätigkeit zu bewegen und bei den Redakteuren der dajlu erscheinenden jungtürkischen Blätter darauf hinzuwirken, daß die Blätter ihr Erscheinen einstellen.

Zwischen Griechenland und der Türkei herrschen seit längerer Zeit gespannte Verhältnisse, doch ist jetzt ein Konflikt entstanden, der angesichts der Ereignisse auf Kreta nicht unterschätzt werden darf. Die Worte hat das ganze Personal der türkischen Gesandtschaft in Athen abtreten. Nicht nur der Gesandte Asim Bey, sondern auch alle Sekretäre wurden nach Konstantinopel zurückberufen.

Die Verzögerung der Reformen in Kreta rächt sich blutig. Nach offiziellen Meldungen aus Konstantinopel herrscht in dem Kreise Kanea vollständige Anarchie; es werden zahlreiche Zusammenstöße zwischen Christen und Türken gemeldet. Bewaffnete Christen sind von Apoforona gegen Kanea im Anzuge. In den Kreisen Kandia und Retimo herrschen ähnlich Zustände; es wird der Wiederbeginn des Aufstandes befürchtet; eine Verstärkung der verminderten Besatzung der Insel ist im Gange.

Die Behörden auf Kreta erhielten von den Insurgentenführern die Mitteilung, sie würden sich auf keine Verhandlungen mehr einlassen. In nicht langer Zeit werde die Unabhängigkeit der Insel Kreta proklamiert werden. Die Insurgenten, jetzt 9000 stark, würden sich in kurzem voraussichtlich verdoppeln.

**Sien.** In Indien greift man endlich zu energischeren Maßnahmen gegen die Pest. Der vizekönigliche Rat in Kalkutta hat eine Antipest-Bill angenommen, welche die Zurückhaltung von Schiffen vorsieht, wenn dies als notwendig erachtet wird, sowie die sofortige systematische Untersuchung von Eisenbahn-

passagieren in ganz Indien an dafür geeigneten Punkten, wo Lager zur Isolierung und Hospitäler errichtet werden sollen.

## Totales und Provinzielles.

Grottkau, den 9. Februar 1897.

Am Sonntag abends hielt der Meisterverein eine Sitzung ab, die sehr gut besucht war. In derselben hielt Herr Dampfmaschinenbestitzer Wichter einen hoch interessanten Vortrag über den Lebensgang des ehemaligen Fürstbischöfs in Breslau, „Sebastian von Hofstod“. Dieser gilt als einer der bedeutendsten Kirchenfürsten unter der großen Reihe derer, welche seinerzeit den bischöflichen Stuhl von Breslau inne hatten. Hatte er doch in einer Zeit der schwersten religiösen Kämpfe mit Mut, Entschlossenheit, Weisheit und Beharrlichkeit die Rechte der Kirche wahrgenommen. Die Hofstod'schen Schwestern hatten das Andenken dieses ausgezeichneten Priesters in unvergänglicher Ehren; vor allen aber haben die von Grottkau besontere Veranlassung dazu, da er aus ihrer Mitte, als Sohn einer schlichten Handwerkerfamilie, hervorgegangen ist, der seiner Vaterpflicht stets innig zugehört war und ihr viele Wohlthaten gesendet hat. Sein im Jahre 1665 in Del gemaltes, wohlgehaltenes, großes Bild im Stabverordneten-Sitzungs-Saale des Grottkauer Rathhauses, welches der Fürstbischöf seiner Vaterpflicht schenkte, ist eine interessante, dauernde Erinnerung an denselben. Die Grottkauer waren auch stets stolz auf diesen großen Mann, bis in die kleinsten Details erzählt man sich früher in christlichen Familien seine Lebensgeschichte. — Sebastian von Hofstod wurde geboren in Grottkau den 24. August 1607 als der Sohn eines Schmiedemeisters gleichen Namens und seiner Ehefrau Anna. Die Schmiedewerkstatt soll auf der Breslauerstraße gewesen sein, während ein Bruder des Bischofs ein Webermeister, Besitzer eines Grundstücks auf der Löwenstraße war, wo später die Mutter des Bischofs bei der Witwe des letzteren gelebt haben soll. Die Familie hieß eigentlich Hofstod und wurde erst später infolge der großen Verdienste des Bischofs um Staat und Kirche bei seiner Erhebung in den Adelsstand in den Namen von Hofstod umgewandelt. Außer dem Sohne hatte das genannte Ehepaar noch eine Tochter, namens Ursula. Da sich ihr Sohn Sebastian geistig und körperlich vortrefflich entwickelte, war der Mutter — der Vater war sehr jung gestorben — innigster Wunsch, denselben für den geistlichen Stand zu erziehen. In Grottkau befand damals eine dreiklassige Lateinschule mit ausgezeichneten Lehrkräften. Diese Anstalt wurde zahlreich von Schülern besucht, bis ihre Blüte in den Stürmen des 30jährigen Krieges sank. In dieser Schule legte Sebastian Hofstod den Grund für seine wissenschaftliche Ausbildung; die Fortsetzung zu ermöglichen wurde der Mutter erst nach langen Mühen und vielen Bitten möglich und zwar in Reife auf dem Piaristenkloster, die einzige katholische Schule Schlesiens, welche damals für akademische Studien vorbereitet. Durch hervorragende Talente, angestrengten Fleiß, mühseligen Betragen zeichnete er sich früh aus und wurde infolge dessen später auf die Schullehrerschule nach Olmütz nach erlangter wissenschaftlicher Reife empfohlen, wo er von 1627 bis 1633 Philosophie und Theologie studierte und die höchsten akademischen Auszeichnungen erlangte. Das Doktorat erhielt er in der Breslauer Dom-Bibliothek. Vortragender schilderte dann in fesselnder Weise des jungen Priesters Wirksamkeit als Kaplan in Reife, die bedeutsam war, namentlich als sich zu den Drangsalen des Krieges noch die Pest zugesellte und diese in Reife allein über 9000 Personen dahinstreckte, daß man ihn 1635 schon für tauglich und würdig hielt, ihm die damals gewöhnliche größte Pfarrei des Bistums Reife — zu übertragen. Wie hervorzuheben war er als Pfarrer thätig und später als Domprediger in Breslau. Am Anfang Juni 1642 der schwedische General Torstenson vor Reife erschien, teilte der Pfarrer Hofstod alle Gefahren mit seiner Gemeinde, flüchtete nicht, ja auch Verrat kam er sogar in Gefangenschaft nach Bries, später nach Glogau und noch später nach Siedlitz, wo er namenlose Drangsal zu erdulden hatte. Torstenson hätte ihn zweifelslos erschießen lassen, wenn man nicht befürchtet hätte, die Kaiserlichen würden dafür Wiedervergeltungsrecht an hohen schwedischen Gefangenen abgeben. Reife war damals in größter Verlegenheit, allen that die arme Mutter leid, man bot alles auf, auch das Domkapitel that Schritte und zwar bei dem Könige von Polen, einem Verbündeten der Schweden, endlich gelang es, für ein hohes Lösegeld seine Freilassung zu erreichen. Kirche und Staat beileiten sich, den vorzüglichsten Pfarrer für seine Treue und die überlieferten Leiden zu belohnen. Der Kaiser erhob ihn in den Adelsstand. Im Jahre 1664 wurde er bei eingetretener Erhebung des Fürstbischöflichen Stuhles in Breslau vom Domkapitel erwählt. Unter dem Klerus und Volke war die Freude groß, daß ein Mann aus dem Volke zu der hohen Stellung auserwählt worden war und zwar vermöge seiner ausgezeichneten Fähigkeiten. Am 12. April 1665 empfing er die Bischofsweihe. Als Bischof war er zugleich Fürst von Reife und Herzog von Grottkau geworden. In Grottkau hielt er am 4. Mai 1665 den feierlichen Einzug. Mitternacht, Rat und Bürgerchaft waren ihm mit Trommeln, Pfeifen und Fackeln die Willkomm entgegen gegangen und hatten ihn bei der Kapelle ehrfurchtsvoll empfangen. Am 6. Mai fand die Eidesleistung statt. Die durch die Feierlichkeit veranlaßten Kosten, 740 Taler, wurden vom Bischof später aus der Landrentamtskasse angewiesen. Großartig war auch der Empfang des neuen Fürstbischöfs in Reife am 6. Mai 1665. Seine ruhmwürdige bischöfliche Thätigkeit übergehend, soll doch nicht unerwähnt bleiben, was er immer für großes Wohlwollen für seine Vaterstadt Grottkau an den Tag gelegt. 1665 bestätigte er das alte Bierausverkaufsprivilegium, bezugnehmend den Bewohnern des Fürstentums das Mägen, Brauen und Schenken zum Nachteil der Stadt verboten war; er unterlagte die Einsetzung der Pfarrer in Handwertern, die Bestellung neuer Marktrechtsigkeiten in Dörfern, der Handwerker und Krämer, das Einführen und Ausführen mit Waren aus anderen Fürstentümern u. dergl., der Bürgerchaft höchst schädliche Eingriffe. 1668 ließ der Bischof auf seine Kosten den 1633 vollständig abgebrannten Rathsturm



mit einem doppelt durchsichtigen Helme wieder aufbauen und mit einer Gallerie versehen. Der vergoldete Turmkopf mit eingelegerter Leinwand und mit einer Fahne, welche das bischöfliche Wappen trug, wurde vom Glöckner der Pfarrkirche in Gegenwart des Bischofs aufgesetzt, bei welcher Gelegenheit die gesamte Bürgerschaft mit fliegenden Fahnen, Trommeln, Pfeifen, Ober- und Untergeheiß aufmarschierte. Vom Knauf herab wurde eine nicht unbedeutende Summe kleiner Münzen unter das Volk geworfen. Die Bürgerschaft hatte sich auf dem Plage und den vier Ecktürmen mit einer Salve dreimal bekannt und darauf vom Jahr 11. April Bier zum Geschenk erhalten. Am 6. Oktober 1670 schenkte er der Bürgerschaft zwei Ofen gebrannten Kalk aus Laubdorf. Die Schenkung erhielt ein goldenes Medaillon in der Größe eines Fünfmarsstückes mit dem bischöflichen Wappen und dem Wahlspruch des Bischofs, welches jetzt noch bei feierlichen Festen von dem jetzmaligen Schützenkönig getragen wird. Am 5. Juni 1666 schlug der Bischof in den Kirchthurm, geschmettert, ohne zu zünden, die Orgel, einige Kirchenstühle und tödte den jährlichen Sohn des Bäckers Vogt, der während des Unwetters sich im Turm befand. Der Bischof ließ den Turm ausbessern, den Knauf neu vergolden und den Helm neu anstreichen. Am 30. Dezember 1669 machte er eine noch jetzt bestehende Stiftung bei der Kammerei von 1000 Talern zur Verbesserung des Rapsanbaues und des Schulbetriebes. 1671 verlor er die 3 Schiffe der Pfarrkirche mit neuen Gewölben und neuem Dachstuhl und bedachte das Dach mit Hohlziegeln, auch machte er eine Stiftung zur Verbesserung der Kirchenmusik, sowie eine Dotations für das Armenhospital. Der reich gesegneten Wirklichkeit wurde der nie rastende Bischof durch einen Schlaganfall am 8. Juni 1671 in einem Alter von 62 Jahren 9 Monaten entziffert, viel beweiht von seinen ihm sehr treu ergebenen Diözesanen. — Die umfangreichen Ausgrabungen, auf heiligen, langen Dellenstufen beruhend, machte auf alle Anwesenden einen sichtlich großen Eindruck. Mit höchster Spannung lauschte alles, ja man hätte noch länger gern zugehört. Der sehr reiche Beifall war ein wohlverdienter. Im Namen des Vereines dankte der Herr Vorsitzende dem Herrn Viehler für seine große Mühe.

## Gedenket der hungernden Vögel!

□ Wie aus dem Informatenat ersichtlich ist, veranstaltet der Männer-Gesangs-Verein „Eintracht“ Sonnabend d. 13. d. Mts. im Kronenlokal sein Festtagskonzert, bestehend aus einer Viertonfessel nebst Tanzkränzchen mit Cotillon. Das gesungene Programm ist wieder ein recht reichhaltiges, und wird seit längerer Zeit mit allem Fleiß vorbereitet. Die Choristen sind wahre Perlen der Männer-Gesangs-Literatur, und darf nach der sorgfältigen Einübung auf einen guten Notruf gerechnet werden. Die Einzelvorträge, welche zumeist dem heiteren Genre Rechnung tragen, dürften zweifellos allgemein gefallen und somit das Programm jedem nach seinem Geschmack etwas bringen. Mit dem nach den Gesangsarrangements stattfindenden Tanzkränzchen wird ein Cotillon arrangiert werden, welcher sich durch besondere Ueberraschungen auszeichnen soll, und für welchen ausreichende Mittel zu Geschenken und diversen Touren seitens des Vorstandes angewiesen worden sind. Es steht somit den geehrten Mitgliedern der „Eintracht“ ein recht interessanter Abend in Aussicht, und können wir den Besuch dieses Vereinsvergnügens bestens empfehlen. Wir machen schließlich noch darauf aufmerksam, daß die gesungene Darbietung Punkt 8 Uhr ihren Anfang nimmt und erlauben, das Erscheinen hiernach einrichten zu wollen.

§§ Schöffensitzung vom 5. Februar d. J. (3.) Der frühere Stellenbesitzer W. aus Friedebau, jetzt Hausknecht in Breslau, betrat die Anklagebank wegen Diebstahls. Ausgangs vorigen Jahres hielt der Zeuge J. mit seinem Gehilfen vor dem Galtshof in Friedebau. Bei dieser Gelegenheit war dem Zeugen von seinem Führer das Baum- und Leinwand abgeholt worden, von dem Thäter sollte die Spur. In einem Wochensmarkttag in Wisse sah der Zeuge J. dem Angeklagten zu, wie er in einem Galtshof seinem Pferde das Baum- und Leinwand anlegte und entdeckte hierbei die ihm damals gestohlene Leine, welche er an zwei ganz bestimmten Merkmalen wieder erkannte. Der Angeklagte von dem Zeugen bei dieser Gelegenheit zur Rede gestellt, wo er die Leine her habe, sagte dieser, die habe ich bei Übernahme der Wirtschafft von meinem verstorbenen Vater übernommen. Zeuge der genau Tag und Stunde des Diebstahls angegeben weiß behauptet, daß nur Angeklagter den Diebstahl ausgeführt haben kann, da derselbe von dem mitanwesenden Zeugen J. in der Zeit dort gesehen worden wäre und Angeklagter auch in der Nähe wohne. Angeklagter bestreitet dieses und gibt an, er habe sich zu der Zeit bei seiner Braut in Breslau befunden und beantragt die Vernehmung weiterer Zeugen. Diesem Antrag wird stattgegeben und die Sache verlag. — Ferner hat sich wegen Diebstahls die Witwe H. aus Krochen, noch nicht vorbestraft, zu verantworten. Auf die Denunziation des Zeugen J., ihr Ehemann, sollte sie in einem unbewachten Augenblick, in welchem der Zeuge zum Brummen nach Wasser ging, aus seinem Portemonnaie, welches er unter seinem Kopfkissen verborgen gehalten hatte, 10 Mark entwendet haben. Zeuge behauptet, daß er die Angeklagte, durch das Knarren seiner Stubentür aufmerksam gemacht, vor seiner Stubentür getroffen habe und wie er in seinem Portemonnaie, an dem der Versuchung besteht ist, nachgesehen hätte, das Fehlen des Beihmarstückes sofort entdeckt. Ferner habe er die Angeklagte früher in seiner Wohnung betroffen und er habe ihr Kasse und Brieftasche aus der Tasche genommen, welches sein Eigentum gewesen wäre. Die Angeklagte bestreitet diese Beschuldigungen des Angeklagten und führt an, alles dieses wäre nur ein Nachseß des Zeugen, mit dem sie in Feindschaft lebe. Der Zeuge J. machte den allerhöchsten ungünstigen Eindruck auf den Gerichtshof. Er vermochte auf die Fragen des Herrn Vorsitzenden nicht das geringste anzuführen, warum er mit seiner Denunziation so lange Zeit habe verstreichen lassen; auch ergriffen dieselbe geistig beschränkt, so daß der Gerichtshof von der Vereidigung Abstand nahm. Die auf Antrag der Angeklagten

geladenen Zeugen, stellten derselben das beste Zeugnis aus und trauten der Angeklagten eine solche That nicht zu. Die königliche Staatsanwaltschaft beantragte wegen ungenügender Beweise die Freisprechung der Angeklagten. Der Gerichtshof schloß sich diesem Antrag an. — Der Schuhmachergeselle S. von hier, bereits vorbestraft, betrat die Anklagebank um sich wegen Körperverletzung und ruhestörenden Lärm zu verantworten. Der Angeklagte geriet mit dem Zeugen H. von hier, welcher mit einem Freunde auf der Promenade spazieren ging, ohne jede Veranlassung des J. in Streit und schlug mit den Fäusten auf ihn ein. Der Zeuge der vor dem Angeklagten die Flucht ergriß, wurde von diesem verfolgt und vor der Wohnung seines Lehrherrn eingeholt. Der Angeklagte schlug wieder auf den Zeugen los bis der Lehrmeister des Zeugen diesem zu Hilfe kam. Angeklagter stieß den Lehrmeister zu Boden und mißhandelte ihn, ebenso dessen Ehefrau. Der Angeklagte bestreitet dieses und will von dem Zeugen H. beleidigt worden sein. Nach dieser Schlägerei versuchte Angeklagter mit noch einem seiner Freunde in die verschlossene Wohnung seiner Braut einzudringen und versuchte hierbei einen solchen Lärm, daß die Nachbarn in ihrer Ruhe gestört wurden. Die Anklagebehörde beantragte, dem Angeklagten mit einer Gefängnisstrafe von 14 Tagen, wegen Körperverletzung zu bestrafen; wegen Erregung des ruhestörenden Lärms wegen mangelnder Beweise freizupprechen. Der Gerichtshof schloß sich diesem Antrag an, daß Angeklagter der Körperverletzung schuldig und zu drei Wochen Gefängnis verurteilt sei. — In der darauf anstehenden Privatklage der unverheirateten Schneiderin Sch. aus Herzogswalde, gegen den Bauersehn W. ebenda, wegen Beleidigung wurde auf Antrag des Vertreters der Klägerin der Angeklagte zu einer Geldstrafe von 20 M. verurteilt. — In der zuletzt anstehenden Privatklage der Frau Dachbedermeisterin W. gegen die Frau Bleichereibeführerin J., beide von hier, wegen Beleidigung, wurde die Klägerin wegen mangelnder Beweise, daß die Beleidigung thatsächlich erfolgt ist, mit ihrer Klage kostenpflichtig abgewiesen.

— (Zur Warnung.) Die Angewohnheit so vieler Personen, besonders der Kinder, Stahl den nach dem Gebrauch mit den Lippen zu reinigen, ist schon wiederholt von üblen Folgen begleitet gewesen. Trotz seines wunden Mundes machte vor kurzem der Sohn eines Kaufmanns in M. in Ostpreußen das Experiment. Er zog sich eine Blutvergiftung zu, infolge deren er einer Operation in Königsberg unterzogen werden mußte. Er wurde zwar nach einem Vierteljahr als gereinigt entlassen, behält aber ein entstelltes Gesicht.

**Kattowitz, 3. Februar.** (Wölfe in Oberschlesien.) Wie im vorigen Winter, so wüthte auch diesmal ein Raubthier Wuth von dem Aufstehen zweier Wölfe in Oberschlesien, und zwar in den Neudorfer Forsten bei Tarnowitz zu berichten. Im Interesse des guten Rufes unserer Heimat, die solche gefährliche Gäste seit langer Zeit nicht mehr beherbergt, wendete sich die „A. A.“ sofort an ihren hiesigen Berichterstatter, der mit folgenderartigen Antwort aufwartete: „Es stimmt, ich sah sie auch genau. Im Forst die beiden Wölfe; Sie kamen grad' aus Radzionkau Des mittags um Halbwohle. Ich kenne ziemlich lange schon Den Joseph Wolf und seinen Sohn.“

**Langenbickau, 5. Februar.** Der acht Wochen währende Textilarbeiterstreik, an dem etwa 500 Personen beteiligt waren, lockte 21,545,80 M. Einnahmen waren dazu vom Textilarbeiter-Verbande 2781,30 M. in Langenbickau gesammelt 21,515,03 M., sowie weitere Spenden aus 148 Orten, insgesamt 21,758,56 Mark.

**Böden, 7. Februar.** (1000 Mark Anwendung.) Der frühere Bauernausbeißer, spätere Partikulier Ernst Hofe aus Michelsdorf, hat dem hiesigen Krankenhausfonds letztwillig 1000 Mark ungenutzt. Der Hausfonds ist dadurch nahezu auf 11 000 Mark gestiegen.

**Sagan, 5. Februar.** (Abgelehnt.) Das hagn. Stadtbl. berichtet: Ein seit Jahren hier mohnhafter Arbeiter Hr. hat die Ehre gehabt, daß vor 21 Jahren die damalige Prinzessin von Schleswig-Holstein, jetzige Kaiserin Augusta Victoria, in Rintelau, wo er damals in der hiesigen Rolle beschäftigt war, eine Patenstelle bei seinem ältesten Sohn übernahm. Auf die vom Ober-Hofmarschallamt eingelegenen Erkundigungen über die Würdigkeit der in andauernd sehr dürftigen Verhältnissen lebenden Familie flossen derselben alljährlich Geldgutschenke zu. Anlässlich des diesjährigen Geburtstages des Kaisers sandte die Frau K. einen Blumenkorb, den sie in einer hiesigen Blumenhandlung kaufte, mit einem von einem hiesigen Rechtskonsulenten verfaßten Begleitschreiben an den Kaiser ab. Dieser Tage nun ist der Korb vom Oberhofmarschallamt der Abnehmerin wieder zugestellt worden.

**Sohrenwerda, 2. Februar.** (Wendehochzeit.) In dem Dorke Markt fanden kürzlich drei wendische Baurenhochzeiten statt, von denen jede drei Tage dauerte. Die Gäste, 60 bis 80, konsumierten auf der einen Hochzeit nicht weniger als 8 Berliner Schüssel Rangen, 10 Berliner Schüssel Weizen, 1 Karles Rind, 2 größere Schweine, sechs Tonnen Bier und weit über 1 Hektoliter Branntwein.

Reaktion Ernst Neuhäuser, Grottau.

— (Der echte und der falsche Bacherl.) Vor einem Erkenntnisfate des Wiener Landesgerichtes wurde dieser Tage ein interessanter Markenstreit gegen drei Angeklagte zu Ende geführt, die sich vereinigt hatten, um auf den Namen Johann Bacherl hin, den einen von ihnen trägt, Kaffeepulver in den Handel zu bringen und der hiesigen Bacherl-Firma J. Bacherl und seine Konkurrenz zu machen, indem sie deren gesetzlich geschützte Marke nachahmten. Der Handelsagent Moriz Kohn war der Unternehmer, der Sodawasserzeuger Franz Dent der Kapitalist

und den Namen gab der Sauerkräutler Johann Bacherl her. Der Gerichtshof unter Vorsitz des Landesgerichtsrates Dr. Granichsölden erkannte in Gemäßheit der Anträge des Vertreters der klägerischen Firma J. Bacherl, Dr. Joseph Kohn, alle drei Angeklagten des Vergehens gegen das Markenrecht schuldig und verurteilte Moriz Kohn und Franz Dent zu je zwei Monaten Arrest mit zwei Fälltagen und den Johann Bacherl zu einem Monat Arrest mit einmaligen Fälltagen; ferner zum Kostenersatz, zum Verfall der beschlagnahmten Geschäftsausweisen und zur Veröffentlichung des rechtskräftigen Urtheils in zwei Wiener und zwei auswärtigen Zeitungen. In der Urteilsverurteilung betonte der Vorsitzende, daß sich die Angeklagten hauptsächlich zu dem Zwecke vereinigt, um durch den Namen Bacherl ihrem Produkt einen Aufschwung zu geben, es war ihnen bekannt, daß die Firma Bacherl gesetzlich geschützte Marken führte. Nichtsdestoweniger ahnten sie dieselben nach und erhöhten sogar die Möglichkeit der Verbreitung des Publikums durch den Vermerk: „Nicht zu verwechseln mit J. Bacherl.“ (!!) Der Gerichtshof habe, abgesehen von der im Laufe der Verhandlung zur Verleugung gebrachten Entscheidung des Handelsministeriums (in welcher die Fälschung der Marke des falschen Bacherl ausgesprochen wird) sich durch Autopsie überzeugt, daß für den Laien eine Täuschung, namentlich durch Aufnahme des Namens Bacherl in die Marke leicht möglich sei, welcher Name den wichtigsten Bestandteil der Marke bilde. Die von den Verteidigern der Angeklagten vorgebrachte Behauptung einer Verjährung sei durch Erbringung einer Anzahl von Facturen aus den Monaten August, September und Oktober hinfällig geworden. Erwährend war bei den Angeklagten Kohn und Dent, daß beide schon vorbestraft waren.

**Triumphe der Gährungschnik.** Selten ist auf einem Gebiete menschlichen Fortschritts, Wissens und Könnens die praktische Anwendung so mit der wissenschaftlichen Forschung Hand in Hand gegangen, wie gerade die Gährungs- mit der Gährungschnik, seit in den 50er Jahren durch Pasteur das Wesen der Gährung aufgedeckt und durch seine Nachfolger die Verschärfbarkeit der Gährungsregener an sich und hinsichtlich ihrer Wirksamkeit festgestellt worden ist, und man gelernt hat, die verschärfenden, ganz spezifisch wirkenden Gährungsregener zu unterscheiden, zu isolieren und reinzugühten. In der Bierbrauerei arbeitet man heute größtenteils nur noch mit solchen ganz spezifischen sogen. Reinzüchten, teilweise auch schon in der Weinerei. Der Winger läßt seinen Most schlechter Lagen mit den reingezühten Weinhefen besser oder ausgewählter Lagen und Sorten vergähren und verbessert dadurch auf rein natürlichem Wege unter genauer Innehaltung und weiser Ausnutzung der von der Natur gesetzten Bedingungen seinen sonst sauer geworbenen Wein in erbschmeim Maße. In der Molkereiwirtschaft setzt man heute den Rahm reingezühten Milchsäure-Bakterien zu und verschafft der so erzeugten Butter einen gleichmäßigen und vor allen Dingen auch reinen und feinen Geschmack, der von allen Zufälligkeiten der Fütterung unabhängig ist. Unserem Viehgeschmacken deutschen Tabak, dem verrufenen Pfälzer und Bierabener gibt man in neuerer Zeit durch den Zusatz von reingezühten Gärfermenten von Havana und anderen edleren Tabaken den Geschmack und das Aroma dieser, so daß nichts mehr den deutschen Ursprung derart fermentierten Krautes erkennen läßt. Neuerdings ist es sogar gelungen, und damit feiert die deutsche Gährungschnik gerade einen Triumph, ausschließlich durch Vergärung von Gerstenmalzextrakt mit den reingezühten ganz charakteristischen Gärfermenten süßlicher Süßweine die sogen. Malton-Weine darzustellen mit überraschend ähnlichem Geschmack und Bouquet und derselben feurigen Glut, wie sie sonst nur den Weinen der besten Länder eigen sind. Da diese Malton-Weine ihrem Ursprunge und ihrer Herstellung gemäß in sich die anregende-belebende Wirkung der süßlichen Süßweine mit der nährenden und kräftigenden Wirkung der extraktreichsten Malzbiere vereinigen und ihre Wohlgeschmacklichkeit, wie absolute Reinheit über allen Zweifel erhaben ist, so verdienen die deutschen Malton-Weine entschieden den Vorzug vor den vielen „Bismalton-Wein-Extrakt“. Welche hohe Bedeutung die Erfindung der Malton-Weine noch haben dürfte, ist heute noch gar nicht abzusehen; jedenfalls ist dieselbe von großer nationaler Bedeutung.

## Dommerich's

<b>A</b> nker-Cichorien	vorzüglich
in Tafeln	ist
<b>A</b> nker-Cichorien	practisch
in Büchsen	ist
<b>A</b> nker-Cichorien	löslich
	orgiebig
	mildbitter
	kräftig
<b>A</b> nker-Cichorien	schmackhaft
in Packeten	ist
<b>A</b> nker-Cichorien	anregend
	bekömmlich
	nahhaft

ist überall käuflich.

### Danksagung.

Für die zahlreiche Beteiligung  
bei der Beerdigung meines lieben  
Mannes, des Dienstausschreiters

**Paul Hanke,**

leide ich Allen, besonders aber dem  
Kriegern-reine Grottkau, ein herz-  
liches „Gott vergelt's“.

Die trauernde Wittwe  
Karoline Hanke.

### Zur Nachricht!

Um Irrthümer zu vermeiden, erkläre  
ich hierdurch, daß ich **nicht** von  
Grottkau wegziehe, sondern meine Bäckerei  
unverändert weiter führe.

Das größte Brot und Semmel  
ist nur in

**Koden's Bäckerei.**

**Neuheit!**

**Schablonen**

zum Aufplätten,  
billiger und besser als Kupfer-  
Schablonen empfiehlt

**Ernst Neugebauer's**  
Buchhandlung.

**Wäsche** zum Waschen und  
Plätten nimmt an  
und besorgt gut  
und billig.

Frau Theresia Ahmann, Löwenstr.,  
b. Hrn. Schuhmachern Nr. Neugebauer.

**Loose** zur Verloosung des  
evang. Frauen- und  
Jugendvereins  
Ziehung am 14. März 1897, sind zu  
haben in

**Ernst Neugebauer's**  
Buchhandlung.

**Schönes bequemes**

**Quartier**

in meinem Hause Neisserstraße, 2. Etage,  
bald oder später beziehbar. Pr. ist 450 Mk

**Carl Laqua, Grottkau.**

**Eine Wohnung**

zu vermieten und zum 1. März zu  
beziehen bei

**A. Rother, Zimernstraße.**

**Sammelbuch**

der jährlichen Bescheinigungen über  
die Aufrechnung der Quittungskarten  
zur Invaliditäts- und Altersver-  
sicherung à 20 Pfennige.

Zu haben in

**Ernst Neugebauer's**  
Buchhandlung.

**G**igerl-Bleistifte,  
Gigerl-Federhalter,  
Gigerl-Briefbogen  
empfehlen

**Ernst Neugebauer's**  
Buchhandlung.

# Frage Euren Arzt über Malton-Wein

Vorräthig in den Apotheken.

Ausserdem in folgenden Handlungen: **C. Haase, Ring 121, Gustav Matschinsky.**  
Haupt-Depôt: **F. Reichelt, Breslau, Büttnerstrasse 32.**

## Wohlthätigkeits-Fest

des  
**Vaterländischen Frauen-Vereins zu Grottkau**  
am Sonntag den 21. Februar 1897.

### Programm.

1. Im Biergarten. Kaffeeöffnung 4 Uhr. Anfang 5 Uhr.

1. Markender-Reigen. 2. Theater-Vorstellung:

**Ein moderner Barbar.**

Aufspiel in 2 Aufzügen von G. von Moser.

3. Lebende Bilder

mit verbindendem Text und Musikbegleitung.

**II. Concert, Büffet mit Fastnachtsbuden**

im Saale „zu den drei Kronen“.

Theaterbillets sind vom 11. Februar, Vormittags von 9 Uhr ab in der Buch-  
handlung von E. Neugebauer in Grottkau und am Abend selbst an der Kasse im  
Biergarten zu haben. I. Platz 1,50 Mk., nummerirter 1,25 Mk., II. Platz 0,75 Mk.  
Programm an der Kasse 10 Pfg., ohne der Wohlthätigkeit Schranken zu setzen.  
Das Theaterbillet berechtigt zugleich zum Eintritt in den Saal „zu den drei Kronen“.  
Das Entree für den Besuch des Bazar's in den drei Kronen allein beträgt 30 Pfg.

**Der Vorstand des Vaterländischen Frauen-Vereins.**

**Wieder** eine neue Auflage, und zwar innerhalb 17 Jahren die 23., erschien  
soeben von

**Karl Urbach's**

**Preis-Klavierschule,**

die von 40 vorliegenden Klavierschulen mit dem Preise gekrönt wurde und nach der in  
den Musikinstituten Deutschlands, Oesterreichs und der Schweiz sehr viel unterrichtet wird.  
Der Ruf der Vorzüglichkeit der Urbach'schen Preis-Klavierschule ist  
auf der ganzen Erde begründet.

Dieselbe kostet broschirt nur 3 Mk. — elegant gebunden mit Leberdecken und Ecken 4 Mk.  
— in Ganzleinenband mit Gold- und Schwarzdruck 5 Mk. — in Ganzleinenband mit Gold-  
schnitt 6 Mk.

Die Preis-Beurtheilung schreibt über diese Schule: „Wer an der Hand eines tüchtigen Klavier-  
lehrers diese Schule durchgearbeitet hat, kann sich getrost hören lassen.“

Zu beziehen durch jede Buch- und Musikalienhandlung, sowie direct von  
**Max Hoff's Verlag in Leipzig.**

M. G. B.



„Eintracht“.

Sonabend den 13. d. Mts., 1/8 Uhr  
Abends, findet im **Kronensaal** eine

**Liedertafel**

mit **Tanzfränzchen u. Cotillon**  
statt, wozu unsere geehrten Mitglieder  
freundschaftlich eingeladen werden.

**Der Vorstand.**

**Albums**

für

**Postkarten-Sammler**

vorräthig in

**Ernst Neugebauer's Buchhdlg.**



wozu ergebent anlässt

Sonabend  
den 11. Februar:

**Fasching,**

**O. Groeschler.**

Gent Mittwoch früh von 9 Uhr ab:

**Well-Wurst.**

**W. Scholz, Fleischermeister, Ring 74**

**Laubsägeholz**

in  
**Erle, Linde, Mahagoni.**

**Hubmann,**

empfiehlt

**Ernst Neugebauer's**  
Buchhandlung.

**Malton-Tokayer**  
**Malton-Sherry**  
Deutsche Weine aus  
deutschem Malz.

Diätetisches Stärkungs-  
mittel allerersten Ranges  
für Kranke, Schwache u.  
Genesende. Anerkannt  
von den massgebendsten  
Autoritäten, hervor-  
ragend durch absolute Reih-  
heit und hohe Nährkraft.

**Meyer's Volksbücher.**

Preis jeder Nummer 10 Pfg.

Jedes Bändchen ist einzeln käuflich.

Mithras, Märchen aus der Gegenwart. 508—510.

Andersen, Bilderbuch ohne Bilder. 800.

Archienholz, Gemälde der preussischen Armeen vor  
und in dem Siebenjährigen Kriege. 840.

Arndt, Gedichte. 825. 826.

— Meine Wanderungen und Wandelungen mit  
dem Reichsfreiherrn v. Stein. 827—829.

Arnim, Die Gemüthslieder. — Der tolle Jüngling.  
— Fürst Gangott und Sänger Halbott.  
349. 350.

— Jhabella von Aegypten. 530. 531.

Aeschylus, Orestie (Agamemnon. — Das Toten-  
opfer. — Die Eumeniden). 533. 534.

— Der gefesselte Prometheus. 237.

Beaumarchais, Figaros Hochzeit. 298. 299.

Beer, Straussee. 343. 343.

Bellamy, Ein Nichts. 830—833.

Biernacki, Der braune Knabe. 513—517.

— Die Hallig. 412—414.

Bismarck, Reden. 807—810.

Björnsen, Aene. 53. 54.

— Bauern-Novellen. 134. 135.

— Zwischen den Schlachten. 408.

Bum, Ich bleibe leb. 507.

Bumauer, Virgils Aeneis. 368—370.

Börne, Aus meinem Tagebuche. 234.

— Vermischte Aufsätze. 467.

Brehm, Die Vögel. 757. 758.

— Die Hausfunde. 759. 760.

— Vögel und Tiger. 756.

— Die Menschenaffen. 754. 755.

Brentano, Geschichte vom braven Kasperl. 460.

— Godel, Hinkel, und Godelia. 235. 236.

— Märchen I. 564—568.

— Märchen II. 569—572.

Bret Harte, J. Harte.

Bühner, Dantons Tod. 703. 704.

Bülows, I. Schafpeare-Novellen. 381—383.

— II. Spanische Novellen. 384—386.

— III. Französische Novellen. 387—389.

— IV. Italienische Novellen. 390—392.

— V. Englische Novellen. 473. 474.

— VI. Deutsche Novellen. 475. 476.

Bürger, Gedichte. 272. 273.

Burns, Lieber und Balladen. 748—750.

Byron, Childs Karls des Pfälzerfürsten. 398. 399.

— Die Insel. — Vepo. — Die Braut von  
Alphos. 188. 189.

— Don Juan. I—IV. 192—194.

— Der Korsar. — Lara. 87. 88.

— Manfred. — Raim. 132. 133.

— Mageda. — D. Gaur. 159.

— Sardanapal. 451. 452.

Caballero, Andalusische Novellen. 849—851.

Calderon, Der Arzt seiner Ehre. 921. 922.

— Das Festmahl des Vespers. 334.

— Gomez Arias. 512.

— Das Leben ein Traum. 906. 907.

— Der Richter von Salamanca. 908. 909.

— Der wunderthätige Magus. 923. 924.

Cäsar, Gallischer Krieg. 773—776.

Cervantes, Don Quixotte. I. 777—780.

— Don Quixotte. II. 781—784.

— Don Quixotte. III. 785—788.

— Don Quixotte. IV. 789—793.

— Neun Zwischenstücke. 576. 577.

Chamisso, Gedichte. 263—268.

— Peter Schlemihl. 92.

Chateaubriand, Atala. — René. 163. 164.

— Der Letzte der Abencerragen. 418.

Chinesische Gedichte. 618.

Claudian, Ausgewählte Werke. 681—683.

Collin, Regulus. 573. 574.

Coppos, Novellen. 912. 913.

Dante, Das Fegefeuer. 197. 198.

— Die Hölle. 195. 196.

— Das Paradies. 199. 200.

Daubel, Fremont jun. und Nister sen. 855—858.

Dejoe, Robinson Crusoe. 110—113.

Deutscher Humor. 805. 806.

Vorräthig in  
**Ernst Neugebauer's Buchhandlung.**  
einer Beilage.



Mittwoch, den 10. Februar 1897.

## 4) Um Herz und Hand.

Roman von Senny Piorkowski.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

„Eine so empfindsame Organisation, wie diejenige Alexander's,“ sagte er, „könnte nicht der gewöhnlichen Strenge unterworfen werden; man dürfte ihm nicht entgegen sein; wenn seine Kräfte erst zunehmen würden und er seine jetzige Kränklichkeit überwunden habe, würde er auch lernen, sich selbst zu beherrschen.“

Luise willigte in alles schweigend ein.

Alexander, obgleich er aussah, wie kaum neun, war jetzt zwölf Jahre alt. Er war sehr zart gebaut, außerordentlich klein, hatte die schönsten Gesichtszüge und große blaue Augen.

Alexander war aber jetzt schon ein großer Taugenichts, er dachte nicht im entferntesten daran, zu thun, was sein Großvater ihm gebot, Luise's Einmischung verhöhnte er, nur vor Doktor Lucius hatte er Respekt. Der Doktor allein vermochte ihn dazu zu bringen, die Arznei einzunehmen, nie wagte er, sich des Doktors Befehlen, Hilfe zu liegen und zu Hause zu bleiben, zu widersetzen; und obgleich er nie die geringste Zuneigung zu irgend einem lebenden Wesen zeigte, so gleich sein Interesse zu diesem neuen Gliede im Familienkreise eher als irgend ein anderes, das er je bewiesen hatte, dieser Empfindung. Er kam stets nach Hause, wenn Doktor Lucius da war; und obgleich er nie Freude zeigte, wenn er kam, noch Bedauern, wenn er ging, und oft brummte, wenn er mit ihm sprach, so waren doch alle einig, daß Doktor Lucius der Einzige war, der etwas über den bösen Alexander vermochte.

### Sechstes Kapitel.

Es war an einem schönen Julinachmittag, ungefähr eine halbe Stunde vor dem Abendbrot. Doktor Lucius trat durch das Gitter in das Schulhaus und schritt langsam den mit Buchsbaum eingefaßten Pfad entlang, der Säulenhalle zu. Dieselbe war leer; Alexander's Mantel und ein Paar kleine, schmutzige Uberschube lagen da, aber er selbst war nicht zu sehen. Des Direktors Hut und Stod waren nicht an seinem Platze und niemand im Wohnzimmer.

„So,“ dachte der Neuangekommene, „bin ich allein zur Thesauride hier.“ Der Wind bewegte leicht die weiße Mullgardine am Fenster, und auf dem geraden, hochlehnigen Mahagonistuhl stand ein Arbeitsstod und daneben lag ein Buch, in dem der Leser eine Stelle mit einem Sträußchen Notizen bezeichnet hatte. Er nahm ein Stück Watte, ein halb fertig gesticktes Hemd für Alexander, aus dem zierlichen Körbchen und betrachtete es aufmerksam, dann blätterte er in dem Buche. Er steckte es in die Tasche und schritt der Thür zu, hielt aber halbwegs inne und nahm sich noch eine Cigarre aus dem Kasten, der auf dem Bücherbrett in der Ecke stand. Die Korridorthüren standen offen; er zündete sich die Cigarre an, als er durch die hintere der Thüren dem Garten zuschritt.

Ein langer Laubengang führte zwischen duftenden Blumenbeeten und einem mit Bäumen und Sträuchern bepflanzten Rasenplatze nach dem Mittelpunkt des Gartens; hinter dem Platze lief ein anderer Weg, von einer Buchsbaumhecke begrenzt, die sich die ganze Seite, der Kirchhofmauer entlang hinzog. Weiter über den Blumengarten hinaus, am Ende des bedeckten Ganges, war ein Obgarten, der durch kein Staket von jenem getrennt war, sich aber bis an die Steinmauer, die der Pflanzgang, den Wind und Regen einschloß, erstreckte. Die Bäume waren alt, aber die meisten mit Früchten überschüttet; der Rasen kurz und dicht und um den einen Baum, gerade am Ende des Laubenganges, war eine runde Bank, auf die Doktor Lucius zuschritt. Dem Wege zu war eine Oeffnung in die Zweige geschnitten worden, auf den andern Seiten hingen dieselben bis zur Erde nieder.

Dieses war eines seiner Lieblingsplätze nach Tische; er ließ sich auf die Bank nieder, stützte den Ellbogen auf das Tischchen dicht dabei und zog das

Buch aus seiner Tasche. Er hatte jedoch erst wenige Minuten darin gelesen, als er von dem Rauschen eines leichten Kleides gestört, aufblickte.

Es war Luise, die, mit einem geöffnerten Billet in der Hand, auf ihn zukam. Sie hielt einen Augenblick am Eingange seines Ruheplätzchens inne und blickte ihn lächelnd an.

„Ich vernichte mein Buch,“ sagte sie, „und war sicher, daß Sie es mit sich genommen hatten.“

„Nun, Sie können es haben,“ erwiderte er, machte ihr auf der Bank neben sich Platz und nahm die Zigarre aus dem Munde.

„D, das bezweifle ich nicht, wenn ich es brauchte,“ meinte sie, „aber ich brauche es nicht.“

„Sie sind erregt,“ sagte er und sah sie an, indem er das Buch niederlegte. „Sagen Sie, was ist geschehen?“

„D, nichts von Bedeutung,“ entgegnete sie mit leichtem Lachen, schob die Zweige bei Seite und setzte sich neben ihn.

Sie war weiß gekleidet, mit einer blaßgrünen Tragenschleife; ihr weiches, schön geformtes Gesicht war durch das klare Mullkleid sichtbar und die faltigen, leichten Ärmel verbargen nicht die Rundung und Schönheit ihres Armes. Ihr Gesicht war weiß blaß, jetzt aber leicht geröthet, und ihre dunkelbraunen Augen hatten einen ganz ungewöhnlichen Glanz. Ihre Stirn war fein gewölbt und ihr goldig schillerndes hellblondes Haar war in einem schweren Knoten an ihrem schön geformten Kopfe befestigt. Im letzten Jahre hatte sich ihre Schönheit mehr entfaltet, als ihre Kindheit versprochen hatte.

Doktor Lucius sah sie nicht wieder an, als sie sich neben ihn setzte; er klopfte die Asche von seiner Zigarre und schloß das Buch.

„Wissen Sie, daß blaßgrün Ihre Lieblingsfarbe ist?“ sagte er dann.

„Ist sie das?“ bemerkte Luise lächelnd. „Ich glaube, Sie haben wieder vergessen, wonach Sie mich eben fragten.“

„D nein! Woher ist das Billet?“

„Es ist von der „Höhe“ — von Frau Kommerzienrath Herrmann, sie ist, wie Sie wissen, seit Kurzem zurückgekehrt, nachdem sie drei Jahre und länger auswärts gewesen. Sie gibt eine Gesellschaft und hat mich dazu eingeladen; ich möchte wissen, wie sie darauf kam. Es ist sehr freundlich von ihr.“

„Sehr freundlich,“ wiederholte Doktor Lucius mit leisem Lächeln.

„Wie Sie wissen, hat sie mich früher nicht eingeladen und ich glaube, sie hat noch nie in ihrem Leben mit mir gesprochen.“

„Aber jetzt sind Sie eine vollendete junge Dame,“ sagte der Doktor, „und Sie werden jetzt jedenfalls oft zu Gesellschaften geladen werden. Es ist Zeit, daß Sie daran denken.“

„Wissen Sie,“ sagte sie lächelnd, „daß ich bis jetzt noch nie in einer Gesellschaft war? Ich weiß nicht, ob ich darüber freuen soll oder nicht.“

„D, ich versichere Sie, Sie freuen sich darüber,“ sagte der Arzt, „und sind vor Freude ganz erregt.“

„Aber ich weiß nicht, was ich thun soll. — Soll ich hin gehen? — Muß ich denn eine Antwort auf das Billet schreiben? Ich habe keine Idee, was ich sagen soll. Und ich weiß wirklich nicht, wie ich mich kleiden soll, wenn ich hingehe. Sie sehen ja, ich habe niemand, der mir in alledem raten kann.“

Der Doktor wurde wieder ernst; und mit den Worten „lassen Sie sehen, nahm er das Billet und las. „Ja das verlangt jedenfalls eine Antwort; die wollen wir nachher schreiben. Was das Annehmen anbelangt, — so wüßte ich nicht, warum Sie nicht annehmen wüßten? Ihr Vater wird jedenfalls „ja“ sagen und ich glaube gewiß, Sie werden sich in dem Hause der Frau Kommerzienrath amüsieren.“

„Und dann habe ich ja nunmehr, mit dem ich hingehen könnte, daran hatte ich noch gar nicht gedacht!“

„Das ist wahr; allein können Sie nicht hingehen. Wie ist's mit Ihrer schwarzäugigen Freundin, der

jungen Dame, die ich voriae Woche bei Ihnen sah? Wird Sie nicht auch hingehen? Und deren Mutter könnte Sie doch mit unter ihren Schutz nehmen?“

„Sie meinen Ella's Mutter, Frau Winkler? Glauben Sie, daß sie das gern thun würde?“

„Gewiß; warum nicht? Die könnten Sie auch über Ihre Toilette befragen.“

„Dazu kenne ich sie doch wohl nicht genug,“ entgegnete Luise.

Doktor Lucius unterbrach ein Lächeln über diese Unschuld, die sich scheute, mit einer Gesellschaftsdame, wie Frau Winkler über Toilette zu reden; er bedauerte, daß sie jemals erfahren würde, wie dieser Gegenstand der Unterhaltung Tage und Nächte von mindestens der Hälfte ihres Geschlechts ausfüllte.

„Sie haben noch ein ähnliches Kleid wie dieses?“ fragte er.

„Ja, ein Mullkleid — ausgeschnitten — und etwas leichter, wie dieses. Das ist vielleicht gerade passend. Muß ich nicht ausgeschnitten geben?“

„Ich glaube,“ sagte Doktor Lucius, indem er sich ein Lächeln verbis und einen Augenblick auf dem Tisch trommelte, „Ich glaube, alle jungen Damen werden ausgeschnitten gehen, obgleich das Kleid, was Sie jetzt tragen, hübscher ist.“

„D, das ist nicht hübsch genug. Sie werden sehen, um wieviel besser das andere aussieht, und Sie lieben ja hellgrün. Ich habe an etwas sehr Schönes gedacht. Sie werden sehen — es wird Ihnen gewiß gefallen. Ich möchte wissen ob Ella sich weiß kleiden wird. Glauben Sie, daß getanzt wird, Herr Doktor! Wie schade, daß ich nicht tanzen kann! Ich bin begierig, ob man mich dazu auffordern wird?“

„Was würden Sie da zum Beispiel sagen, wenn man Sie zum Tanz auffordert?“ fragte er und blickte sie lächelnd an.

„Nun — es thäte mir sehr leid, aber ich hätte es nie gelernt. Sie werden mich jedenfalls für sehr einfältig halten. Wissen Sie, daß ich mich vor den jungen Damen aus der Stadt fürchte? Selbst Ella, glaube ich, wird es bald überdrüssig sein, sich mit mir zu unterhalten. Vielleicht wird sie mehr von mir halten, wenn sie hört, daß ich zur Frau Kommerzienrath gehe. Da haben wir ein Thema, über das wir nachher plaudern können; das war ja immer die Not, daß es nichts gab, wofür wir uns beide interessierten.“

„Ja und je mehr Sie mit Fräulein Ella verkehren, um so weniger werden Sie mit mir harmonieren; Fräulein Ella's Gewinn wird mein Verlust sein; sehen Sie das ein?“

„Nein, das sehe ich nicht ein. Ich verstehe Sie nicht recht.“

„Das ist auch nicht nötig. Ich glaube, ich habe eben laut gedacht. — Uebrigens, wo steht denn Alexander? Ich habe ihn den ganzen Nachmittag noch nicht gesehen.“

„Ich weiß es nicht. Ich glaube, er ist mit Crescenz in der Egerme,“ sagte sie in verändertem Tone plötzlich stöhnend.

„Nun, was ist mit dem Kranken?“ fragte ihr Gefährte, nachdem er sie einige Augenblicke ruhig beobachtet hatte. Die Farbe war von ihren Wangen gewichen, der Glanz aus ihren Augen verschwunden; nachdenklich und verlegen spielten ihre Finger mit dem Billet.

„Nichts,“ sagte sie und stand auf. „Ich muß gehen und nach ihm sehen; ich glaube, ich hatte ihn ganz vergessen.“

„Sie gehen nicht,“ sagte er, „bevor Sie mir gesagt haben, warum Sie so ernst d'rein schauen.“

„Ich weiß nicht warum,“ entgegnete sie. „Aber ich glaube überhaupt, daß es besser ist, ich gehe nicht in die Gesellschaft. Alexander könnte krank werden; ich bin auch noch nie einen ganzen Abend von ihm fern gewesen. Ich würde vielleicht vor ein Uhr nachts nicht zurück sein, und Crescenz ist nicht zuverlässig genug. Sie wissen nie, was sie bei seinen Anfällen thun soll. Sie ist zu unwissend. Ich könnte mir das nie vergehen.“

„Das ist ihr Recht,“ sagte er bestimmt. „Der Himmel wird nicht gleich einsinken. Ich muß an Ihrem verständigem Sinne zweifeln, Fräulein Luise, wenn ich Sie wieder so sprechen hören sollte. Alexander ist bei seinem Großvater und in einem Haus voll treuer Diensleute gut aufgehoben.“  
(Fortsetzung folgt.)

## Ergebnisse der Sammelersforschung über das Diphtherieheißerum.

In dem neuesten Heft der „Arbeiten aus dem Kaiserlichen Gesundheitsamte“ findet sich eine eingehende Beschreibung der Sammelersforschung über die Erfolge des Diphtherieheißerums in den verschiedenen Krankenanstalten Deutschlands von Dr. Dieudonné. Aus dem die Zeit vom April 1895 bis März 1896 umfassenden Berichte ist folgendes hervorzugehen:

An der Sammelersforschung beteiligten sich durchschnittlich 258 Aerzte in 204 Krankenanstalten. Im ganzen wurden in der Berichtszeit 9581 Diphtheriekranken mit Heißerum behandelt, von denen 1489 = 15,5 v. H. starben. Nach Abrechnung der hoffnungslos Eingekerkerten, welche innerhalb der ersten 12 Stunden nach der Aufnahme starben, war die Sterblichkeitssiffer sogar nur 14,7 v. H. Nimmt man zu diesen 9581 Fällen noch die bereits früher veröffentlichten, in den vorliegenden Bericht nicht mehr mit aufgenommenen Ergebnisse des 1. Vierteljahres 1895, sowie 1328 im zweiten Vierteljahr 1896 aus einer Anzahl von Krankenanstalten berichteten Fälle, so ergibt sich bei einer Gesamtzahl von 13 137 Kranken, welche sich über insgesamt 1 1/2 Jahre verteilen, eine Sterblichkeitssiffer von 2082 = 15,8 v. H.

Die Gesamtzahl der schweren Fälle betrug 4642 = 48,5 v. H., also fast die Hälfte, davon starben 294 v. H. Leichte Fälle waren es 3059 = 31,9 v. H. mit einer Sterblichkeit von 0,49 v. H. Bemerkenswert ist die ziemlich günstige Heilungssiffer der Kinder unter 2 Jahren; von 1189 Kindern in diesem Alter starben 465 = 39,1 v. H.; dabei waren die Fälle fast durchweg schwer. 4065 Kranke (42,6 v. H.) zeigten bei der Aufnahme Diphtherie des Kehlkopfes. Davon mieden 2744 tracheotomiert oder intubiert werden. In 1341 Fällen (32,8 v. H.) bildeten sich die bedrohlichen Erscheinungen der Kehlkopfverengung von selbst zurück, so daß ein operativer Eingriff vermieden werden konnte. Auch bei Kindern konnte in zahlreichen Fällen durch die Serumspitzung eine Operation erspart werden. Nirgends äußerte sich die günstige Einwirkung der Serumbehandlung so auffallend und wird von den verschiedenen Berichtstafeln so besonders hervorgehoben wie bei der Kehlkopfdiphtherie. Die Sterblichkeitssiffer der operierten Kranken betrug 32,3 v. H.

Der große Nutzen der frühzeitigen Behandlung zeigte sich sehr deutlich, so betrug z. B. das Sterblichkeitsverhältnis

bei den am 1. Tage Injizierten	6,6 v. H.,
„ „ „ 2. „	8,3 „
„ „ „ 3. „	12,9 „
„ „ „ 4. „	17,0 „
„ „ „ 5. „	23,2 „ u. s. f.

Die Einwirkung des Serums auf den Verlauf der Diphtherie war im allgemeinen eine günstige. Entfärbte schädliche Nebenwirkungen, welche den weiteren Gebrauch des Heißerums in Frage stellen könnten, insbesondere plötzliche Todesfälle u. dergl., waren nicht zu verzeichnen und die hier und da nach der Einspritzung beobachteten Hautausschläge und ähnliche Nebenwirkungen traten im allgemeinen hinter den Nutzen des Serums zurück.

Nach den Ergebnissen der Sammelersforschung des Kaiserlichen Gesundheitsamtes ist daher die Behandlung der Diphtherie mit Heißerum als ein Fortschritt auf dem Gebiete der Therapie zu bezeichnen. Ein günstiger Erfolg trat bei dessen Anwendung häufiger ein als bei den bisherigen wissenschaftlich erprobten Heilverfahren.

## Vermischtes.

Hamburg, 6. Februar. Der Streik ist beendet. Die Abstimmung der Streikenden in einer heute abgehaltenen Versammlung, welche über diese Frage entscheiden sollte, ergab 65 Prozent für, 35 Prozent gegen die Wiederaufnahme der Arbeit. — In der heutigen Versammlung der Streikenden wurde von den von der sozialdemokratischen Partei abgetrennten Elementen empfohlen, die Arbeit aufzunehmen. Der Kampf sei verloren. Es müsse eine geeignete Zeit zur Wiederaufnahme des Kampfes abgewartet werden. Willst du kommen am Dienstag noch 4 Mr. zur Auszahlung. Für den folgenden Dienstag sei nichts vorhanden. Die Vertreter wurden dann zum Verlassen des Saales aufgefordert und es folgte die bereits gemeldete Abstimmung.

Hamburg, 7. Februar. Gestern Abend kamen am Hafen, in St. Pauli und in Altona Ausschreitungen vor. Ueber die ergebnislose Verabredung des Ausstandes gereizte Arbeiter überfielen von Arbeit kommende Gefasgabeller, misshandelten sie in roher Weise, rissen solche, die in Strohhütchen schliefen, heraus und misshandelten sie. In mehreren Stellen ließen die Schulleute mit blanker Waffe ein. Drei Verletzte wurden in das Krankenhaus geschafft. Nachdem die Polizei Verstärkungen erhalten und auch reitende Gendarmen eingesetzt hatten, wurden die Straßen bald geläubert. Starke Patrouillen durchzogen nachts die Straßen. Gegen 11 Uhr Abends war alles ruhig. Viele Verhaftungen wurden vorgenommen.

Denkt auch des Pferdes Dual, wenn ihr bei kaltem Wetter  
Nicht warm ihm legt das Eisen in das Maul.

Berlin. („Du bin id!“) Eine köstliche Episode spielte sich vorgetan in einem nördlichen Vororte ab. In diesem Orte wohnen nicht wenig Leute, die auf den Namen „Schulze“ hören. Unter der großen Menge dieser Namensvetterschaft sind es nun aber vier Brüder, gutkultivierte Leute, welche von den übrigen Bewohnern in das hiesige stehende Vorort der besondern Beachtung gewürdigt werden. Um diese vier Auserwählten nun nicht mit der breiten Menge der gewöhnlichen Schulzen zu verwechseln, hat man jedem der vier noch einen besondern Namen beigelegt. Der reichste der Brüder heißt „der reiche Schulze“, sein Bruder, ein Kiebsgrubenbesitzer, heißt „Kieschulze“, ein dritter Bruder, welcher infolge eines Lebens fests ein feuchtes Auge hat, hört auf den schönen Namen „Wasserschulze“, und der letzte endlich führt aus irgend welchem Grunde — ob mit Verrechnung oder nicht, wollen wir hier nicht untersuchen — die nähere Bezeichnung „der dämliche Schulze“. Vorgefien kam auf der Hauptstraße des Orts ein Wagen mit Mauersteinen angefahren. Als der Kutscher vor einem Grundstück einen Mann stehen sah, wandte er sich an diesen mit den Worten: „Sagen Sie mal, ich soll hier Mauersteine abladen, wozu aber die Adresse nicht genau. Können Sie mir nicht sagen, wo hier ein gewisser Schulze wohnt?“ „Hm“, versetzte der Angeredete, „Schulzen giebt es hier in ganze Menge, da wird das wohl schwer sein, den richtigen zu finden, wenn Sie die Adresse nicht wissen.“ „Nein“, erwiderte der Kutscher, „vielleicht liegt das doch noch; mein Herr sagt, ich soll man nach“, „dämlichen Schulzen fragen, den kennt ja jeder Kind.“ „So, na denn fahren, Sie man hier uff'n Vor.“ Der dämliche Schulze der bin id.“

Charlottenburg, 4. Februar. Von der Eisenbahn in den Tod wollte gestern nachmittag eine junge Dame gehen, ein Vorhaben das ihr durch die Voricht des Waffenhändlers verhindert worden ist. Grund: Verschmähte Liebe! Klärchen W., das 14jährige Töchterchen eines Kaufmanns i. d. Wilhelmsstraße, hatte nämlich auf der Eisenbahn einen Jüngling kennen und lieben gelernt. „Er“ hatte aber eine Andere erwählt und „ging“ mit ihr auf das Eis, und als Klärchen am Montag das sah, da schnallte sie in ihrem Herzensstummer ab, fuhr zu einer Waffenhändlerin und kaufte sich einen grauflichen Selbstmordrevolver. Der Waffenhändler merkte aber, was die Gode geschlagen hatte, gab der Lebensmüden ein ungefähliches Ding und noch ungefähliches Platzpatronen, und damit ausgerüstet fuhr das arme Klärchen in einer geschlossenen Zagamotordrolche in den Tiergarten. Der Kutscher hörte auch plötzlich aus seinem Wagen einen Knall, sah nach und fand Klärchen leblos in die Rissen zurückgesunken. Aber sie war nur ohnmächtig. Die Anstalt, der Knall und der Rauch hatten das gethan. Der joviale Kutscher, der seinen Wappenhelmer wohl erkannte, meinte: „Na Fräuleinchen, die Kugel ging wohl daneben!“ und fuhr Klärchen dann ansatz in die Notkue in die Wohnung ihrer Eltern, wo sie heil und nur mit einem Brandloch in dem Jacket ankam. Sie hat verübert, sich nie mehr „selbstmorden“ zu wollen.

Bremen. Ein drohliches Mißgeschick stieß einer Musikkapelle bei einem Gist auf dem Hollersee bei Bremen zu. Es war 9 Uhr Abends und eine zahlreiche Menge tummelte sich im Scheine der Bogenlampen auf den glatten Kläse. Die Kapelle hatte ihren Platz in unmittelbarer Nähe des Parthausers auf einem festen Podium, von da aus ließ sie ihre munteren Weisen erschallen. Der Wirt des Parthaus hatte in anerkennenswerter Sorgfalt einen Coßkosen auf das Podium schaffen lassen, der den etwa zwanzig um ihn herumstehenden Musikern ein angenehmer Gesellschaft war, an d. n. sie sich mit Wänden und Füßen heranmachten. Nicht ohne kritische Bedenken betrachteten et einiger Zeit die Herren Musiker die sich stetig erweiternde Wasserfläche, welche sich um das Podium gebildet hatte. „Na, wir sind ja gleich fertig!“ heißt es zur Verwöhnung mißtrauischer Neugier und schon heb'n als letzte Zugabe die ersten Takte des bekannten Kinderliedens Complément an: „Ja, so'n Sahrmattstrummel-Bummel der ist schö!“ Noch ist der Refrain nicht beendet, da stukt mit jähem Knall das Podium mit samt seiner Last in das rissig-nasse Element. In den nächsten Augenblicken ein wirres Durcheinander von Musikern, Notenblättern, Notenständern, Instrumenten und Weterwerk. Da hoch, wels' schim tternd Ton durch all' das Geschrei! An eine aus dem Wasser ragende Kante des Podiums hält der Hiltionsfist sich angeklammert und verurteilt festlich, den Refrain zu Ende zu blasen, — aber auch er muß hinunter in die kalte Flut. Laß es da brunten fürchterlich vor, kann man sich lebhaft vorstellen; einen geradezu ungeheuerlichen Schreden aber besam jener bis an den Hals Hingefallene, in dessen nächster Nähe der Coßkosen allmählich von den Trümmern in die nasse Umarmung des feindlichen Elements sank. Ein zischen und Säusen um die Ohren des Armen, daß er glauben mußte, es gebe straks zum Höllenpöhl. Allmählich hörte das Gplätsche und Stimmendurcheinander auf, denn alle sind glücklich auf dem Trocknen. Dann ging es in getreulichem Galopp, soweit diesen die wassergefügte Kleidung zuließ, in's Parthaus hinein, wo ein besonders fleißiger Wogge die erstorenen Lebensgeister aufbaute.

Wert, 4. Februar. (Uller Wessig.) Ueber einen seltenen Fall, daß ein Hof sich über 1000 Jahre lang in dem Besitze einer Familie befindet, wird berichtet: Der Schulgenhor Böpfel (Böpinke) in der Gemeinde Herzfeld, Kreis Weim, existierte nebst etwa 50 anderen Höfen selbiger Gemeinde schon zu Zeiten der hl. Ida von Herzfeld, also um das Jahr 800.

Das Jahr 800. Die aus der „Tausendjährigen Geschichte der Gemeinde Herzfeld von Kaplan Gerold“, Baderhorn 1886, Seite 10 und 11 ersehen ist, hatte die hl. Ida diese Besitzungen von ihrem Onkel, dem Kaiser Karl dem Großen, geschenkt bekommen. Weitere Beweise über das damalige Vorhandensein des Hofes liefert das genannte Buch noch mehrere: so gelangte er z. B. im Jahre 1214 durch Schenkung als Lehen an das Kloster Marienfels, bei dem er indes nur 7 Jahre verblieb. Nach der nachmaligen Küster von Herzfeld, Theodor Böpfel, gestorben 1851, ist auf Hof Böpfel geboren. Der Hof ist also seit über 1000 Jahren und noch heute im Besitze d. r. Familie Böpfel. In ein Aussterben dieses alten Stammes ist vor der Hand nicht zu denken, da etwa 50 männliche Erben desselben vorhanden sind.

—\* Der Klapperstorch hatte kürzlich in ein einfaches Bahnwärterhaus der Linie Basel-Ofen Einzug gehalten. Das war nun an sich nichts Besonderes, da man die Besamtschaft dieses Hauses schon früher gemacht hatte. Was den Bahnwärter diesemal in Verlegenheit brachte, war der Umstand, daß seine eben neuellte gewordnete Milchquelle, eine etwas eigenfünige, zimperlische Biere, die Entkue der Milch niemandem weiter gestattete, als der Frau Bahnwärterin, die aber natürlich dem Biezenstalle „bis auf weiteres“ fern bleiben mußte. In des der Mann mußte sich zu helfen; er schlüpfte in Rod und Jacke seiner Gattin, hüllte seinen Kopf in ein dickes wollenes Kopftuch und stoch, den Melkimer in der Hand, in den niedrigen, düsternen Biezenstall. Und die Bewohnerin merkte nicht den ihr erspielten Betrug. Doch plötzlich drang ein schriller Pfiff von den Ohren des Bahnwärters: er hatte bei der Melktarbeit ganz und gar vergessen, daß ein Zug fällig war, dem die „Damen“ gemacht werden mußten. Den halb gefüllten Eimer beiseite legen, ins Freie eilen und sich an der im Nu herabgefallenen Schranke aufstellen, war das Wert eines Augenblicks; als der Zug vorübergekauft war, sah der Wärter erst, daß er noch im Hausfrau angewand war. Zwei Tage später traf ein Dienstschreiben ein, in dem der Wärter einen Verweis erhielt, dahin lautend, er habe seine dienstlichen Obliegenheiten veräußt und werde, wenn seine Frau noch einmal den Außendienst versch'n müsse, in eine Ordnungssstrafe verfallen; für diesmal wolle man noch Gnade für Recht ergehen lassen u. s. w. Der Mann benutzte den ersten dienstfreien Tag, um sich bei seinen Vorgesetzten zu melden und diesen den Sachverhalt wahrheitsgetreu zu schildern. In dem betreffenden Bureau, in dem sonst freierlicher Ernst herrschte, soll man lange nicht so gelacht haben, wie an an diesem Tage.

—\* (Die verwechselten Stiefeln.) In einer schlechten Provinzialstadt, die gleichzeitig der Sitz eines ständigen Lehrerseminars ist, trat kürzlich aus Anlaß der zweiten Verbrüderung folgender ergötzlicher Zwischenfall zu. Wie bestimmt, langten am Vorabend vor dem Examen die Prüfungs-Kandidaten aus den verschiedensten Gegenden des Reichs an und fanden allen Verkommen gemäß zum ersten Teil in einem Gasthause, unweit des Seminars, Unterkommen. Gleichzeitig mit ihnen logierte in demselben Hotel der gestrenge Herr Schultat der Prüfungs-Kommission. Die Freude des Wiedersehens vereinigte namentlich die Kursusgenossen zu längerer und lauterer Abendstimmung, als sich vielleicht mit der Nähe des nebenan wohnenden Schulrats und dem Ernst des abzulegenden Exams vertrug. Am anderen Morgen früh erreichte die Zeitnehmer der Abendprüfung das Gesicht in Gestalt einer Vorladung von den der n. Schultat im Seminar. Das Gerücht der Schuld ließ die Vorladenden das Schlimmste befürchten. In militärischer Ordnung aufgestellt, unterzog sie der Herr Examinator stillschweigend einer Decarationsspektion, die sich namentlich auf die Fußbekleidung erstreckte. Nach bange Minuten stillen Schweigens entlud sich, der „Brest. Morg.-Blg.“ zufolge, endlich vor dem Gögsten in der Reihenfolge das Gemitter mit den Worten: „Enlich habe ich den Altstiefel Herr: wie können Sie es wagen, meinen linken Stiefel zu tragen?“ In unfeigler Festlichkeit hatte der Haushalter des Hotels beim Eintreten den rechten Stiefel des Herrn Schultat mit dem linken Stiefel des Prüfungs und umgekehrt zu traumen Paar zusammengeheftet und das Unheil angerichtet. Uebigens zog die Verwundung keine weiteren Folgen nach sich, denn die vorgeladenen Teilnehmer der Abendprüfung befanden sämtlich das Examen.

— Feuerversicherung. Die Feuerversicherungsbank für Deutschland zu Wörla, welche im Jahre 1821 auf W. enstigtlich errichtet ist, hat mit dem Jahre 1896 Sechs und Siebenzig Jahre ihrer gemeinnützigen Tätigkeit vollendet.

Im Jahre 1896 waren für 5 041 880 300 Mr. (gegen 1895 mehr 122 519 200 Mr.) Versicherungen in Kraft. Die Prämienentnahme dieser Anstalt betrug im Jahre 1896 15 700 610 Mr. (gegen 1895 mehr 334 502 Mr. 20 Pfg.).

Von der Prämienentnahme wird in jedem Jahre derjenige Betrag, welcher nicht zur Bezahlung der Schäden und Verwundungskosten, sowie für die Prämienref. re. erforderlich ist, den Versicherten zurückgewährt.

Nach dem jetzt veröffentlichten Rechnungsdahlschluß für das Jahr 1896 betrug dieser den Versicherten wieder zurückzulehnd Ueberchuß 11 606 242 Mr. 30 Pfg., gleich 75 % der eingesetzten Prämie.

Im Durchschnitt der zwanzig Jahre von 1877 bis 1896 sind jährlich 74,78 % der eingesetzten Prämien an Ueberchuß den Versicherten zurückzulehnd.